

Eine Nacht in der Stadtbibliothek

von Gerhard Weil

Frederick war das, was man früher eine „Leseratte“ genannt hatte, und das in einer Zeit, die Kinder eher auf Smartphones und Tablets fixiert sah. Aber daran hatte Frederick nur ein sehr begrenztes Interesse, weil diese Gerätschaften ihn eher von der Beschäftigung mit Büchern abhielten.

Selbstverständlich hatte der Erstklässler sich fast ohne die Hilfe seiner alleinerziehenden Mutter, Ellen Bransky, die ihm abends allerdings zuvor regelmäßig „Einschlafgeschichten“ vorlas, die Lesetechnik aus Ärger über gelegentlich ausgefallene Vorlesetermine in Windeseile selbst beigebracht. Die von der Schule angebotenen Leselehrgänge durfte er dann bereits mit für ihn spannenderer Lektüre – unter Duldung der toleranten Lehrerin Frau Maiwald – verbringen. Bedingung für seine Sonderbehandlung war, dass er sich dafür bereit erklärte, Klassenkameraden beim Lesenlernen bei Bedarf zu unterstützen. Zusammen mit den Büchern, die Frederick in seiner „Freizeit“ zu Hause lesen konnte, kam er so auf eine beachtliche Anzahl von Kinder- und Jugendbüchern, die er „verschlank“, sodass er schon am Ende der ersten Klasse ein guter Kunde der Stadtbibliothek mit eigenem Leseausweis geworden war. In der zweiten Klasse kannten ihn schon alle Bibliothekarinnen seiner Büchereifiliale mit Namen, auch die Bibliotheksleiterin, Frau Dr. Hinzmann-Winter, und jetzt, in der dritten Klasse nannte man ihn intern den „lesewütigen Frederick“, und das war durchaus anerkennend gemeint.

Frederick hatte auch eine Klassenkameradin, Insa Müller, für die er etwas schwärmte, weil sie in der Musikschule schon Gitarre spielen lernte. Er überredete sie zum Besuch der Stadtbibliothek und so tauchte sie dort häufig mit ihm zusammen mit dem Fahrrad auf. Aber während ihr Freund praktisch alle angebotenen Themen der Kinder- und Jugendbibliothek gleichermaßen als Lesefutter bevorzugte, mussten es bei Insa in erster Linie Pferdebücher sein, ein Mädchensthema, auf das die Bücherei allerdings recht gut vorbereitet war.

Dann kam die Corona-Pandemie und die Schulen wurden geschlossen. Zwar bekam Frederick von seiner Mutter einen Laptop geschenkt und er konnte recht gut bei den teilweise elektronisch vermittelten Aufgaben für die Hausarbeit mitkommen, aber so richtig Spaß machte ihm das ganze Angebot eigentlich nicht. Zur Krise kam es dann erst, als plötzlich die Bibliotheken nicht nur mit ihren Öffnungszeiten eingeschränkt waren, sondern ohne Vorankündigung für den Besuchsverkehr geschlossen wurden. Zwar hatte Frederick mit dem Fahrrad etliche Bücher ausleihen und nach Hause transportieren können, aber bei seinem Lesetempo war der Vorrat bereits nach zwei Wochen ausgelesen und stand in seinem Kinderzimmer in dem Regal, das für Leihbücher vorgesehen war. Wie er es in den Bibliotheksregalen gesehen hatte, drehte Frederick einige Bücher mit der Titelseite quer vor die anderen Bände, damit er sich zu Hause an deren Inhalt nochmal erfreuen konnte.

In der folgenden Nacht wurde er von einem magischen, leicht flackernden Leuchten wach, das vom Bücherregal zu kommen schien. Beherzt stand er von seinem Bett auf und schlich zur Regalwand, an der er zwei der von ihm mit der Frontseite zum Betrachter gedrehten Bücher wie Hologramme leuchten sah. Es handelte sich dabei um

naturalistisch dargestellte oder fotografierte Buchumschlagseiten, die irgendwie zum Leben erwacht waren und den Buchinhalt wie in einem Videofilm vor seinen Augen entwickelten. Das eine Buch war „Von Iglu-Town nach Pingu-City“ von Thomas Mac Pfeifer und das andere „Wie Oskar ins Museum kam“ von Gaby Grosser.

Frederick war über das Leuchten in keiner Weise erschrocken, denn die Figuren entsprachen völlig den Bildern, die sich der Junge beim Lesen von der Handlung und den Personen gemacht hatte. Zunächst sah Frederick, in seine Bettdecke gehüllt und auf einem Stuhl sitzend, den Bildern gespannt zu. Erst nach längerer Zeit ging er leicht gähmend in sein Bett und die Hologramme verloschen.

Das abendliche „Kinoprogramm“ wiederholte sich nun fast jeden Abend, außer, Frederick kam völlig übermüdet nach Hause, was während des „Lockdowns“ aber wirklich selten der Fall war. Seiner Mutter sagte er lieber nichts von seinen Erscheinungen, er fürchtete, vielleicht zum Arzt geschickt zu werden.

Im März ging die Grundschule für Frederick wieder los, denn er war ja in der dritten Klasse, wenn auch nur mit der halben Gruppe – zum Glück konnte er mit Insa die zwei-drei Schulstunden zusammen verbringen. Gleich am ersten Tag holte Frederick heimlich das Buch von Oskar, dem Saurier im Naturkundemuseum aus der Mappe und steckte es Insa zu. „Lies mal die ersten Seiten und stell' das dann mal in deinem Kinderzimmer mit der Vorderseite quer in deinen Bücherschrank. Spätestens ab 11 Uhr abends guck dir das Buch dann nochmals im Schrank an,“ flüsterte Frederick seiner Freundin zu. Obwohl es sich um kein Pferdebuch handelte, versprach Insa, seinem Rat in der kommenden Nacht zu folgen. Ihr war sonst etwas langweilig, weil die Musikschule mit ihren geliebten Gitarrenunterricht auch noch geschlossen blieb.

Nach zwei Tagen war wieder Gruppenunterricht und Frederick wartete gespannt auf Insas Bericht: „Tut mir leid, ich habe das ganze Buch gelesen, aber bei mir zu Hause leuchtete abends und nachts keine Titelseite, nicht mal ein bisschen!“ bedauerte die Schülerin. Das war natürlich Pech. Er wollte es mit anderen Büchern versuchen, denn heute war wieder Öffnungstag in der Stadtbibliothek. Da kam Frederick Bransky eine irre Idee: Wenn er sich über Nacht in der Kinder- und Jugendabteilung einschließen ließ, könnte er sich doch aus den vielen schon von ihm gelesenen Bänden die stärksten „Leuchter“ raussuchen. Da er schon öfter bei Insa zu Hause übernachtet hatte und sie bei ihm, würde er seine Mutter um Zustimmung zum Auswärtsschlafen bitten, das war kein Problem, wenn er Insa in sein Vorhaben einweihte.

Mit einem Rucksack und der obligatorischen Gesichtsmaske erschien Frederick am Nachmittag in der Stadtbibliothek und wurde von den Mitarbeiterinnen freudig begrüßt. Kurz vor Schließung hatte er schon ein nicht einsehbares Plätzchen in der Nische für den Münzkopierer gefunden. Eine halbe Stunde nach dem Ende des Publikumsverkehrs wurde das Licht auf eine Sparbeleuchtung heruntergedimmt und Frederick kam aus seinem Versteck. Die Computerecke der Bibliothek war immer noch abgesperrt. Von den Kinderbüchern konnte Frederick nur drei sehen, die auf Ablagen die Frontseiten zeigten und jetzt als Hologramm zu leuchten anfangen, alles ihm wohl bekannte Bände. Er holte sich einen Hocker und folgte bei jedem Buch dem ganzen Ablauf. Leider fiel kein Band durch besonders intensive Leuchtkraft auf, der für Insa in Frage kam. Er hatte ja noch viel Zeit und begann, aus den Regalen einige von ihm bereits gelesene Exemplare herauszuziehen und „passend“ aufzustellen – es klappte

ganz gut, ohne dass etwas aus seiner Auswahl dabei stärker als der Rest erstrahlte. Langsam wurde der Junge nach den vielen „Filmen“ aber echt müde und suchte sich eine halbwegs kuschelige Lesesitzgruppe, die mit Flatterband auch abgesperrt war. Doch nach etwa drei Stunden Schlaf wurde es Frederick kalt und ungemütlich. Er wollte raus aus der Bücherei und zu Hause weiterschlafen, seine Mutter ging gleich zur Frühschicht und er konnte in seinem Bett ausschlafen, weil heute die andere Klassengruppe in der Schule erwartet wurde.

Vorsichtig machte sich Frederick an den Nebenausgängen und dem Haupteingang zu schaffen, aber alles war fest verschlossen und den Notfallausgang wollte er nicht gewaltsam öffnen, schließlich wollte er die Stadtbibliothek auch künftig noch besuchen. Frederick war gerade ratlos und müde zu seiner Sitzecke zurückgekehrt, als plötzlich zwei Polizisten vor ihm standen und fragten, was er denn hier in der Stadtbibliothek zu dieser Zeit so mache. Wieso hatten sie etwas bemerkt und warum hatte er vorher kein Blaulicht gesehen?

Was Frederick nicht wusste: Vor einiger Zeit war hier eingebrochen und einige PCs entwendet worden. Seitdem hatte man die Eingänge mit Laser und einem stillen Alarm ausgerüstet, der direkt mit der nächsten Polizeiwache verbunden war. Leicht amüsiert folgten die Polizisten Fredericks Schilderung von den nachts „strahlenden“ ihm bekannten Jugendbüchern und brachten ihn dann unter warnenden Worten noch rechtzeitig vor dem Aufbruch seiner Mutter zur Arbeit nach Hause. Frau Bransky bestätigte den Ordnungshütern, dass ihr Kind schon lange ein ungewöhnlich phantasievolles Kerlchen mit einer ausgeprägten Liebe zu Büchern und zur Bibliothek sei. Sie werde sich nach der Arbeit nochmal intensiv wegen des Vorfalls mit ihrem Sohn unterhalten. Dann zog sich die Polizei und die Erziehungsberechtigte zurück und Frederick ging ohne weitere Aktivitäten erst einmal in sein Bett.

Gegen Mittag wurde der erwischte Täter vom Telefonklingeln geweckt, es war die Bibliotheksleiterin, Frau Dr. Hinzmann-Winter, die Frederick zu einer Rücksprache in ihr Büro bat. Jetzt verhüllte die Maske Fredericks Schamgefühl und er wartete auf das „Donnerwetter“, das aber zu seiner Überraschung ausblieb. Vielmehr wollte die Leiterin wissen, wo er sich denn versteckt gehalten hatte und was er nachts in der Bibliothek so getrieben habe. Genau ließ sie sich die Einzelheiten der „strahlenden, gelesenen Bücher“ beschreiben und als sie erfuhr, dass nichts beschädigt oder entwendet wurde, sah sie keinen Grund für ein Hausverbot. Frederick atmete hörbar durch die Maske auf. „Da du ja so gerne hier bist und dich auch so gut auskennst, mache ich Dir aber ein anderes Angebot: Wenn wir mal wieder Führungen mit Schulgruppen veranstalten dürfen, würde ich dich gerne vom Unterricht beurlauben lassen und als Unterstützung der Kollegin einsetzen, die das Programm organisiert. Stimmt du und deine Mutter zu, machen wir mit der Kollegin, Frau Umseld-Clever, noch Vorbereitungstreffen. Das ist dann unser „Youth Leader Programm“. Bist du mit diesem Vorschlag einverstanden?“

Frederick wollte hochofrenet über diese überraschende Wendung dieses Treffens zustimmen, hatte aber noch eine Bedingung: „Ja klar, aber kann Insa Müller auch mitmachen?“